

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 61 (1978)
Heft: 8

Artikel: Rund um die wunderbare Geburt
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-414402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Franken. Im damaligen Kulturkanton genossen die Klöster eine Sonderstellung. Sie zahlten keine Staats- und Gemeindesteuern, sondern nur Kantons- und Wehrsteuer; konkret ausgedrückt bedeutet das statt einen Steuersatz von 270 % nur einen solchen von 120 %.

'BILANZ' schreibt zur steuerlichen Bevorzugung: «Eine weitere lukrative Variante des Himmelssegens sind die Sonderabkommen, nach denen 'Klöster nur kleine Pauschalen zahlen, 2000 bis 3000 Franken im Jahr, egal wieviel sie erwirtschaften.' Soviel staatliches Wohlwollen schlägt sich auf der Habenseite nieder und sorgt dafür, dass die Schwarzen nicht in die roten Zahlen kommen.»

Nicht nur das Kloster Einsiedeln, sondern auch das Chorherrenstift Beromünster hat die wirtschaftliche Flaute schadlos überstanden. Dort wird für ansehnliche 10 Millionen Franken ein neues Gotteshaus errichtet. Kirchliche Konjunkturspritze für das darbende Baugewerbe?

Das Blatt kommt zur Schlussfolgerung: «Fest steht, dass die Finanzen der Kirche stimmen. Dafür sorgen langfristig sichere Anlagen wie etwa Grundbesitz, dafür garantieren auch die günstigen Abkommen der Klöster mit den Steuerbehörden. Daran wird sich wohl in nächster Zeit kaum etwas ändern, auch nicht durch Versuche, Kirche und Staat per Volksentscheid zu trennen.» Letzteres wohl deshalb, weil es jeder Gemeinde freiliegt, mit juristischen Personen Steuerverträge auszuhandeln. Denken wir z. B. nur an Glarus, Hergiswil NW, Zug und Roveredo GR, wo zahlreiche Gesellschaften ihr Steuerdomizil haben, ohne aber dort selbst eine grosse Tätigkeit zu entfalten.

Wir nehmen mit Genugtuung zur Kenntnis, dass dieses heisse Problem nun auch von bürgerlicher Seite aufgeworfen wird. Somit kann die Kirche die gegen sie vorliegenden Tatsachen nicht einfach mit dem Argument, all dies sei nur von Linken und Gottlosen geschürte Hetzpropaganda, unter den Tisch wischen. Vermutlich haben es unsere Wirtschaftsführer, welchen bekanntlich auch von römisch-katholischer Seite (Paulus-Akademie zu Zürich, christlich-nationaler Gewerkschaftsbund u. a.) immer mehr am

Zeug herum geflickt wird, es langsam satt, für alle Uebel in der Welt den Schwarzen Peter spielen zu müssen, und sind deshalb zum Gegenangriff angetreten. Dies umso mehr, als dass Versicherungsgesellschaften, Banken, Industrien, das Gewerbe usw. gezwungen sind, über die allgemeine Steuer-masse auch dem römischen Kultus unter die Arme zu greifen.

Wenn ein klösterlicher Betrieb Gewinne erzielt, ist dagegen grundsätzlich nichts einzuwenden, vorausge-

setzt allerdings, dass er wie jedes andere nach kaufmännischer Art geführte Unternehmen dem Fiskus tributpflichtig ist. Wenn die römische Kirche aber glaubt, neben praktisch steuerfreiem Klosterbesitz auch noch Anspruch auf öffentliche Gelder zu haben und zugleich gegen den 'schönen Mammon' ins Feld ziehen zu müssen, so entlarvt sie sich selbst. Ihre Handlungsweise ist nichts anderes als der Tanz um das goldene Kalb.

Max P. Morf

Rund um die wunderbare Geburt

Die Vorstellung von Tod und Auferstehung drängte sich allen Menschen aus den jahreszeitlichen Veränderungen auf und dass Jesus, wie alle Vegetationsgötter, davon keine Ausnahme ist, wurde sogar von Kirchenvätern zugegeben (z. B. Tertullian. Apostel p. 12 de Coron, p. III; Justin Apostel L. II, p. 98 Dial. contra Tryphon, p. 305; Jul. Firmicus, De Prof. Rel.; Tatian Contra Gent. etc.). Aber ebenso, wie Stellen gefälscht und interpoliert (eingeschoben) wurden — die plumpste Interpolation ist bei Josephus — um einen geschichtlichen «Beweis» für die Existenz Jesu zu liefern, wurden zu eindeutige Stellen ausgemerzt oder umgedeutet — so z. B. bei Firmicus, der scheinbar die ersten Christen beschuldigte, Anhänger des Mithras umgebracht zu haben.

Die Idee eines Messias, griechisch «Christos», bestand schon vor der angeblichen Geburt Jesu,¹⁾ im Buch Enoch (um —170) finden sich schon «Menschensohn» und die Verheissung Jesu sei im Himmel und werde als Richter herabkommen.

Höhle und Stall. In der Altsteinzeit lebten die Urmenschen in Höhlen, wo sie Jagdzauberbilder in die Wände ritzen und malten, daher waren in der Neusteinzeit Höhlen noch immer heilige Orte. Dass Fruchtbarkeitszauber mit Sexus zu tun hat, kann nicht wundernehmen und Symbole für das männliche Glied (Phallus) und die weibliche Scham (Vulva) haben sich vielfach, wenn auch nicht mehr verstanden, erhalten. Der Berg im Symbol eines stehenden Dreiecks galt als männliches Prinzip, hier wurde männlichen Gottheiten geopfert; auf der

Spitze stehend, ist es Symbol der Weiblichkeit (Tal, Vagina). Ineinander komponiert, entsteht der mystische Fünfstern, den die Juden erst 1897 auf dem 1. Zionistenkongress in Basel als jüdisches Symbol akzeptierten — bei den Hebräern war er noch kein völkisches Symbol. Die Höhle wird mithin im Berg zum Mutterleib der Heilsgottheiten (vgl. Pyramiden).

In altheidnischen Grabhügeln (tumuli) und Kuppeln udgl. wird der Berg symbolisiert. In den Höhlen wurde aber auch Korn aufbewahrt; die Bundeslade wie die hl. Cysta des Osiris enthielt den Gott in Form einer Aehre oder als Samenkörner, die besondere Kraft haben sollten, wenn der «Acker gepflügt» wurde (ein typischer Symbolausdruck); einmal im Jahr wurde das Kornheiligtum geöffnet und die Wiederauferstehung des Kornes gefeiert (die sacra in den Thermophoria). Im christlichen Mythos wird aus der Höhle ein unterirdischer Stall; bei Mithra kommen schon Ochs und Esel vor. Alle Gestirngottheiten bleiben drei Tage tot, wie Jona (Sternbild «Taube») im Bauch des Walfisches (ebenfalls ein Sternbild). Aepfel, Nüsse, Feigen etc. sind Fruchtbarkeitssymbole, beim Tod des Horus wurde Myrrhe dargebracht.

Der hl. Hieronymus berichtete in seinem bekannten Brief Ad Paulinum: «In der Zeit zwischen Hadrian und Konstantin hat in Bethlehem, in der Höhle, daselbst Jesus geboren war, Tammuzdienst stattgefunden» — also Kult des Vegetationsgottes Tammuz als Gott von Bethlehem, wo Sabinus Liebesbriefe in die Krippe legte (Hieron. Ep. 147).

In seinem Buch «Das Hohelied und seine Beziehungen zum Istarkult» (Ori-

entbuchhandlung Heinz Lafaire, Hannover 1925)²⁾ heisst es (S. 87: «... der uralte Kult des Vegetationsgottes von Bethlehem hat sich bis auf diese Stunde, allerdings in oft gewandeltem Namen und Bedeutung erhalten. Dann gewinnen auch die Legenden der Kindheitsgeschichte Jesu für uns eine Bedeutung, denn auch sie beziehen sich in mehr als einem Punkt auf den Tammuzkult».

Bethlehem und Salomo. Der alte Name der Stadt hatte gelautet Bit-ilu-Ninib (Haus des Gottes Ninib), ägyptisch Rescheph-Scharomana (Nebo), woraus ein Gott Salman wurde, mit dem Epithet Dôd. Vom Altar des Gottes Dôd bzw. David, den der Stein des Mescha erwähnt, haben wir bereits in der vorjährigen Juni-Nummer des «Freidenker» gesprochen; es wird aber nun klar, warum die Evangelien Jesus aus dem Haus David in Bethlehem kommen lassen.³⁾ In Gen. 33/18 ist die Rede von (Jeru-) Schalem bei Schichem, wie in ganz Kanaan sich der Kult des Tammuz-Dôd bis in die Exilzeit erhielt; und Richter VI/24 erwähnt einen Jahveh erbauten Altar unter dem Namen «Jahveh-Schalom». Wie jeder Gott war dieser Schalom-Salomon ein König (mêlêch, malki, zedek, wie Pharao und Cäsar als reine Titel). Wenn es also auch einen menschlichen König Salomon gab, dann wurde seine Lebensgeschichte natürlich konform nach dem Glauben an den Gott Schalmon gedichtet; und wenn es wirklich einen menschlichen Jesus gab — er müsste ein Terroristenanführer gewesen sein, um die sogen. Bergpredigt glaubhaft zu machen — dann gilt dasselbe für ihn.

Die in 1. Chron. 26/18 erwähnten parbarim waren in Babylon die Tempelhallen (barbar), wo die Tempelprostituierten sassien und Kleider für die «Grosse Mutter und Himmelskönigin» webten, mit denen Götterbilder wie Phallussäulen (aschera) bekleidet wurden; solche Phallus-Säulen standen vor dem Tempel zu Jerusalem, sie hiessen Jachin und Boas. Rabbi Akiba erklärte: «Ueberall, wo hohe Berge, ragende Hügel und ein belaubter Baum vorkommen, wisse, dass dort Gottesdienst stattfindet» (Aboda zara III/5), denn Pflanzen — Blumen und Nadelbäume im besonderen (vgl. Christbaum) — die «auferstehen» sind Fruchtbarkeitszauber. Daher war es

Juden vor dem 30. Lebensjahr verboten, Anfang und Ende von Ezechiel, die Schöpfungsfabel oder gar das «Hohelied», zu lesen.

Gemäss Talmud waren nur die Stangenköpfe der Bundeslade sichtbar und waren wie Frauenbrüste geformt. Beim Fest des Osiris wurden in Busiris alljährlich Phallussäulen (DED-Pfeiler) aufgestellt, in Verbindung mit Ackern und Ziegenopfer. Demeter umarmt ihren Geliebten in einem Acker. Gärten und Haine sind gewöhnlich heilige Plätze und das Bewerfen mit Früchten — erhalten im unsinnigen Brauch, Neuvermählte mit bunten Papierschnitzeln zu bewerfen, die für die Früchte stehen — sollte Fruchtbarkeit sichern. Und obwohl Nüsse — neben Äpfeln und Feigen die wichtigsten Symbole der weiblichen Scham — in Israel selten waren, musste jeder Neuvermählte Gott loben, dass er im «Paradies» — dem Garten Eden — den Nussbaum wachsen liess. Artemis hat den Beinamen Karyatis, weil sie Jungfrauen, die einen eigenen Tanz aufführen, in Nüsse verwandelte.

Der jüdische Knochen der Auferstehung heisst «Ius» = Haselstaude, denn bei ihr paarten sich Jakobs Lämmer. Julius Firmicus berichtet, dass der Gott Attis in einem Fichtenstamm begraben wurde, das heisst sein Bild kam in den ausgehöhlten Stamm des Baumes. (De Errore, c. 28). Vielfach aber wurden die Bildnisse der Vegetationsgötter auf Bäumen aufgehängt. Der Baum ist das Holz oder Kreuz im Christentum.⁴⁾

Mutter und Jungfrau. In religiösen Gemeinschaften nennen sich alle Sektenmitglieder Bruder und Schwester, die Bezeichnung (z. B. in Altägypten) «Schwester» für die Geliebte brauchte nicht wörtlich genommen zu werden, war es aber dennoch im Altertum sehr oft, besonders wo sogenanntes Mutterrecht bestand. Die persische Königsmutter Atossa heiratete ihren Bruder Kambyses und nach dessen Tod Dareios, den Vater des Xerxes; der spätere Dareios zur Zeit Alexander d. Gr. kam zum Thron durch eine Heirat mit seiner Schwester. Matriarchie bestand in Mazedonien und den Nachfolgestaaten, und Laodicea, die Tochter Antiochus III., war der Reihe nach mit ihren drei Brüdern verheiratet.

Alle Vorläufer Jesu hatten aber eine

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48853
der Geschäftsstelle der FVS.

Besten Dank!

jungfräuliche Mutter, die gleichzeitig ihre Geliebte war; im Evangelium ist dies verwischt worden durch die Vielfältigung der Marien, während Jesus zu seiner Mutter sehr unfreundlich erscheint.

Adonis war der Sohn einer Jungfrau und ihr Liebhaber, ebenso Attis, Mithra, Osiris und der finnische Wainomoinen u. a. In Altmexico senden die Götter eine Botschaft an eine Jungfrau von Tula, sie müsste den Heiland Quetzacoatl gebären. Dies geschieht vielfach dadurch, dass Blumen oder Äpfel in ihren Busen fallen. Mit solchen Beispielen könnte man Seiten füllen.

Osiris wurde am 27. Dezember, Mithra aber am 25. Dezember geboren, wenn das Sternbild Virgo (Jungfrau) von der Sonne verdunkelt wurde; sie sterben, wenn die Sonne ins Zeichen Skorpion (bzw. Eber) kommt.

Jahves Gattin wurde ihm geraubt, aber die Endung -aj in Adonaj lässt noch auf Dual schliessen. Im babylonischen Talmud (Joma 54a) sagt Rabbi Ketina: «Wenn Israel zur Wallfahrt nach Jerusalem kommt, entrollt man vor ihnen den Tempelvorhang und sie sehen, wie sich die Engel umfassen», wozu der berühmte Kommentator Raschi hinzufügt: Die Cheruben umarmen einander wie Mann und Frau.⁵⁾ Im Herbst stirbt der Vegetationsgott, wird gesucht, beweint, nachdem er gegeisselt worden⁶⁾ war von seinen Feinden; wenn er aufersteht ist Prozession, und er heiratet seine Schwester. Im Orient werden Braut und Bräutigam noch als Königspaar gekrönt.

Isis, wie die römische Juno Februata (die Gereinigte) hatte anfangs Februar eine Lichterprozession, die sich in Maria Lichtmess erhalten hat; in Persien nannte man sie Anâhita, das heisst «die Unbefleckte». Lassen wir nochmals den Pfarrer Wittekindt dazu zum Wort kommen:

«Aus Bethlehem stammt David-Dôd. Der sagenhafte König ist fast durchgängig mit den Zügen der Gottheit geschildert ... Er ist eine Tammuzfigur geworden ... Als solcher ist er ...

der Bezwingers des Winter- oder Meereseungeheuers, der Buhle der Istar-Bathseba usw.» (S. 85)

«Dass die Deutung auf Maria und Christus nur vorsichtig und spät in dieser ausführlichen Weise auftrat, ist verständlich. War doch offenbar eine Scheu da, Istar und Maria zusammenzubringen . . . (da) aus der Istartgestalt die Maria herausgewachsen ist, ebenso wie der Bräutigam Marduk von grösstem Einfluss auf den Bräutigam Christus war». (S. 208)

Es freut mich gewiss, dass Wittekindts Ansichten — ich habe das Buch erst später erhalten — damit eins gehen, was ich durch eigene Forschung lange schon gesagt hatte. Aber eines kann er nicht sagen, nämlich mein Hinweis, dass die christliche Form der altheidnischen Vorstellungen ethisch verwerflich sein sollte, wegen der Idee, dass der Mensch, weil er höheres Wissen erreichen wollte, eine unabwaschbare «Erbsünde» erhalten hatte, die bloss durch Menschenblut abzuwaschen war. Hier sieht man die Macht der Gehirnwäsche.

Dr. Otto Wolfgang

1) Bekanntlich lassen sich die in den Evangelien berichteten geschichtlichen Ereignisse nicht mit dem Jahre 1 vergleichen, das der christliche Römer Dionysius Exiguus für das Jahr errechnet hatte, an dem die 195. Olympiade stattgefunden hätte.

2) Im gleichen Verlag erschien zur selben Zeit meine Abhandlung über die Literatur der Tamilen. Inzwischen war ich Freidenker geworden und bin, um meine Religionsstudien unabhängig erforschen zu können, von der Indologie zur Semiotologie übergegangen. Obwohl Wittekindt alle Bibelgestalten, wie ich, auf ihre Heidenvorbilder zurückführt, hatte er den Mut, unter seinen Namen zu schreiben: «Pfarrrer zu Obermeiser». Der Verlag wurde im letzten Krieg mit Werken von unschätzbarem Wert durch Bomben völlig zerstört und die Bücher sind kaum mehr erhältlich.

3) Die Verwechslung von Nazirär mit einer damals noch nicht existierenden Stadt Nazareth war in derselben Nummer erwähnt worden (ein Lichtstrahl aus dem religiösen Gewölk); sie ist erklärlich, nachdem sich in wissenschaftlichen Kreisen langsam die Erkenntnis durchringt, dass Paulus in Kleinasien der Begründer des Christentums war und die Evangelien mit Galiläa als Ort der Handlung erst nachträglich verfasst wurden.

4) Auch die eherne Schlange wurde auf einem Kreuz verehrt und dies führte zu verschiedenen Sekten, die die Schlange als Heilsgott und Gefäss der Weisheit hielten, worüber separat zu berichten wäre.

5) Das vielfache «wir» Gottes erklärt er da-

mit, dass Gott zu den Engeln spricht, die also wesensgleich sind.

6) Zur «Verspottung Christi» behaupten Matth. 17/27 und Mark. 15/15 f, die römischen Soldaten führten ihn dazu «in den Hof, was das «Prätorium» ist, und rufen die ganze Kohorte zusammen». — Dieses «Prätorium» war im Feld um das Feld-

herrnlager, aber in einer Provinz verstand man darunter die Amtswohnung des Statthalters, die sicher nicht im Hof aufgeschlagen war; daher lässt zwar Matthäus den «Hof» fort, wodurch es aber nicht besser wird, denn der Statthalter konnte in seiner Amtswohnung keine Kohorte, also mindestens 500 Mann beisammen gehabt haben.

Isis – Mythischer Ursprung der Jungfrau Maria

Im Freidenker (1974, Nr. 12) bin ich der philologischen Entwicklung im «Neuen Testament» nachgegangen, die von der Frau Josephs in der Petrusquelle im Markus Evangelium allmählich zur «heiligen Jungfrau Maria, der Mutter Gottes» geführt hat. Damit wird aber nicht der Marienkult in der römischen Kirche erklärt, der nicht nur textgeschichtliche, sondern mythische Ursprünge und Vorbilder hat. In **James Frazer: Der goldene Zweig** (Bd. II, S 558 ff) finde ich, dass wir in der ägyptischen Isis diesen gesuchten mythischen Ursprung erkennen können. Frazer sagt: «In dem Wirrwarr der Religion, der den Verfall des nationalen Lebens im Altertum begleitete, war ihr Gottesdienst einer der volkstümlichsten in Rom und im ganzen Reich . . . ihr Kult scheint im allgemeinen sich rühmlich durch eine Würde und Ruhe . . . ausgezeichnet zu haben, wohl geeignet, das sorgenvolle Gemüt zu beruhigen und das schwerbeladene Herz zu erleichtern . . . Es darf uns daher nicht wundernehmen, dass in einer Zeit des Verfalls, da überlieferter Glaube erschüttert war, da die Systeme aufeinanderprallten . . . da selbst das Gefüge des Kaiserreichs, das einst für ewig gegolten hatte, verhängnisvolle Risse und Sprünge aufzuweisen begann, dass in einer solchen Zeit die heitere Gestalt der Isis mit ihrer durchgeistigten Stille, ihrem gnädigen Versprechen der Unsterblichkeit, vielen wie ein Stern am Sturmehimmel erschienen sein mag, und in ihrer Brust eine begeisterte Hingabe wach werden liess, nicht viel anders als die im Mittelalter der Jungfrau Maria bezugte. Ihr prunkvolles Ritual mit den geschorenen und mit der Tonsur versehenen Priestern, seinen Früh- und Vespertagesdiensten, seiner klingenden Musik, seiner Taufe und Besprengungen mit heiligem Wasser,

seinen feierlichen Prozessionen, seinen juwelengeschmückten Bildern der Mutter Gottes zeigte viele Berührungspunkte mit dem Pomp und Zeremoniell des Katholizismus . . . In der Kunst ist jedenfalls die Gestalt der Isis, wie sie das Kind Horus nährt, derjenigen der Madonna mit dem Kinde so auffällig ähnlich, dass es zuweilen von unwissenden Christen verehrt worden ist . . . einer ihrer Beinamen ist Stella Maris, Stern des Meeres.»

Gustav Emil Müller



Schäflein ohne Hirten

Wie die «Schweizer Illustrierte» Nr. 28 aus Bern meldet, sei das Amt des Feldpredigers bei jüngeren Geistlichen nicht mehr gefragt. Die Zahl der unbesetzten Stellen — bei Protestanten und Katholiken — nehme ständig zu. Verschiedene Einheiten hätten heute schon keinen Feldprediger mehr.

Ist ihnen wohl bewusst geworden, dass der Soldat in der Armee kein «Schäflein» sein darf, kein «Lamm Gottes», und deshalb keines geistlichen Hirten bedarf? Luzifer

**Lass nie dich wegen Glaubensartikeln
In Streit verwickeln!
Ob Koran, Talmud oder Bibel,
Ist eins; nur jene sind vom Uebel,
Welche in Glaubenssachen
Geschäfte machen**

Heinrich Leuthold 1827—1879